

Ein Gott des Friedens

Predigt über Hebr 13,20f. am Sonntag Misericordias Domini (4.5.2014),
Observantenkirche Münster, 10 Uhr 30

"Der Gott des Friedens aber, der den großen Hirten der Schafe, unsern Herrn Jesus, von den Toten heraufgeführt hat durch das Blut des ewigen Bundes, der mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was ihm gefällt, durch Jesus Christus, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Was wie ein ausführlicher Kanzelgruß klingt, liebe Schwestern und Brüder, oder was am Schluss einer Predigt oder eines Gottesdienstes als Segenswunsch stehen könnte, ist tatsächlich der Predigttext für den heutigen Sonntag.

Es ist ein Stück aus dem Hebräerbrief, zwei Verse nur aus Kapitel 13. Es ist das letzte Wort vor dem eigentlichen Briefschluss, und so kann man sagen, dass mit diesem Wunsch die ausführliche Predigt, die der Hebräerbrief insgesamt wohl bildet, endet. Alle die Ausführungen über Christus, den himmlischen Hohenpriester, der höher ist als die Engel, Christus, der mit seinem Blut in das himmlische Heiligtum eingetreten ist und uns so den bleibenden Zugang zu Gott eröffnet hat, auch die Wolke der Glaubenszeugen seit Beginn der Welt - alle diese teils schwer verständlichen und hoch spekulativen theologischen Ausführungen, die den Hebräerbrief kennzeichnen, all' dies wird abgeschlossen und zusammengefasst in dem Segenswunsch.

Wie ein zusammengefalteter Fächer kommt mir dieser Text vor, in blassen Farben und verkürzten Linien deutet sich dem, der darauf schaut, das Bild im Inneren an, doch der Fächer muss aufgeschlagen werden, damit die ganze Pracht des Dekors sich entfaltet, entzückt und erquickt.

Und in der Tat, ich meine, die Entfaltung dieses Segenswunsches zeigt uns einen reichen und faszinierenden Denkmittelzusammenhang. Das Ineinander von Zusage und Weisung, welche dieser Text bietet, überwindet scheinbar mühelos den Gegensatz von Indikativ und Imperativ, von Zusage und Ansage, von Passiv und Aktiv, diesen scheinbaren Widerspruch, über den Generationen von Theologen nachgedacht und gestritten haben, wenn es um Gottes Gnade und unser Tun ging. Unser Sein und Sollen werden hier so klar und knapp ausgesagt wie selten sonst im Neuen Testament, und so kann

unser Predigttext als eine kurze Formel unseres Glaubens gelten. Lasst uns den Fächer ein wenig entfalten!

Vor ein paar Jahren fiel mir ein Buch des französischen Schriftstellers Emmanuel Carrière in die Hände. In diesem Band zeichnet der Autor das Portrait des Ukrainers Edward Limonov. Limonov, das ist in Carrières Buch das so faszinierende wie abstoßende Bild eines Menschen unserer Zeit: Ein Dissident in der Sowjetunion Breschnews, aus seiner Heimat ausgewiesen, Hausdiener und Untergrundliterat in New York, erfolgreicher Schriftsteller in Paris, dann, nach dem Ende des Kommunismus, die Rückkehr nach Russland, nationalbolschewistischer Politiker, in Opposition (und wiederholt in Haft) gegen Gorbatschow, Jelzin und Putin, Soldat in Abchasien und auf dem Balkan. Ein faszinierende und abstoßende Gestalt, ein Literatur und Bohemien, ein mutiger und übermütiger Glücksritter, ein Oppositioneller aus Prinzip, ein Provokateur mit Privatmoral, ein Mensch auf der Jagd nach sich selbst.

Carrières Buch über diesen Limonov, und das ist das Großartige daran, enthält sich fast durchweg des moralischen Urteils. Es nähert sich diesem faszinierenden Menschen und seinem abenteuerlichen Leben an, es lässt sich davon anziehen, und es stellt damit seinen Lesern die Frage, wieviel von Limonov in ihnen selbst steckt, wo sie, wo wir selbst stehen in den Wirren dieser Zeit, wo wir stehen, wofür wir stehen, in Zeiten, in denen Wahr und Falsch, Gut und Böse, Heil und Verderben so untentwirrbar ineinander zu liegen scheinen.

Carrière enthält sich des Urteils und konfrontiert den Leser so mit der Wucht dieser Persönlichkeit und ihres Lebens. Er macht, sehe ich recht, nur eine Ausnahme; nur einmal gibt der Autor seine Distanz auf und fällt ein Urteil. Carrière erzählt - und man kann die Szene im Internet anschauen: In dem Dokumentarfilm "Serbian Epics" von 1992 hat sein Held Limonov einen schauerlichen kurzen Auftritt. Beklemmend ist die Szene in ihrer scheinbaren Alltäglichkeit: Limonov und der Serbenführer Karadzic, wie immer mit Anzug und Krawatte, stehen auf einem Hügel über Sarajevo und unterhalten sich über die Geschichte der Stadt Sarajevo, zwei distinguierte Herren beim Sonntagsausflug. Und nur gelegentlich blitzen in den Worten Kardzics, dieso gelassen und normal sind, religiöser Fanatismus und Rassismus auf. Soldaten singen anrührend ein Kampflied, ein kleiner Hund - ein serbischer Hund!, so wird gescherzt - spielt, Karadzic versucht seine Frau über das Telefon zu erreichen. Und der Schriftsteller, der Mann in Zivil, mit der coolen

Lederlacke und der Sonnenbrille, er setzt sich das Soldatenkäppi auf und lässt sich in die Benutzung eines Maschinengewehrs einweisen; er zielt durch das Präzisionsfernrohr und schießt eine Salve. Wie ein Jäger, der zum ersten Mal sein Glück versucht. Mehr passiert nicht, mehr wird nicht gezeigt.

Es ist wie eine Erlösung, die Spannung, die den Filmausschnitt prägt, löst sich, als eine Stadt, eine Zivilisation ins Visier des Präzisionsfernrohrs genommen und beschossen wird. Eine beklemmende Szene, die, zumal im Zeitalter des Internets, emblematisch wurde für unser aller Versuchung, unser aller Abgründe: Menschen erschrecken - oder Menschenjagd? - als Sonntagsvergnügen eines Literaten.

Die platteren, direkteren Varianten dieser Szene sind für mich die Bilder, die uns derzeit das Fernsehen aus der Ukraine liefert: Da sind sie wieder, all die kleinen und großen Starken, die kleinen und größeren Machthaber und Warlords, die mit ernsten Gesichtern der Welt ihre Sicht und ihr Recht verkündigen, die Panzer lenken mit stolzem Gesicht wie 11jährige auf einem Traktor, alle diese Figuren, die mit ihren Parolen, mit ihren Fähnchen und Uniformen nur lächerlich wären, hätten sie nicht Schusswaffen in der Hand und willige Knechte, die Befehle brauchen wie die Luft zum Atmen. Und die ohne Gewalt und Krieg wohl überwiegend harmlose und unbedeutende Menschen wären, wie wir alle. Wo stehen wir da?

Unser Glaube protestiert gegen diese Auftritte und diese tödlichen Spiele im Namen des "Gottes des Friedens".

Lassen wir uns hier nicht ablenken durch den Hinweis darauf, wieviel Leid und Unrecht, wieviel Krieg und Gewalt im Namen auch und gerade des Gottes der Christen angerichtet wurde. Das ist richtig, und es ist richtig, sich dieser wahrlich unheiligen Geschichte zu erinnern. Aber das ist nicht die Botschaft unseres Textes, es ist nicht die Botschaft des Neuen Testament und seines Zeugnisses vom Mensch gewordenen Gott. Abusus non tollit usum, wie die Juristen sagen.

Der "Gott des Friedens" kommt als Gottesbezeichnung im Neuen Testament überraschend häufig vor, die ersten Zeugen meinen es also ganz ernst damit. Und so ist die in den Diskussionen vergangener Jahrzehnte populäre Formel: "Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein" auch heute nicht falsch. Und man wird auch weiter gehen dürfen und sagen, dass diese Botschaft für das

politische Handeln bedeutsam ist. Wir alle haben gelernt: Damit ist ein komplexes Thema angesprochen; viele weitere Fragen stellen sich.

Aber da heißt ja nicht, dass es im Namen des Gottes des Friedens nicht auch Antworten geben könnte, vorsichtig, suchend, tastend vielleicht, aber bisweilen doch auch unmissverständlich klar und deutlich.

Um heute nur ein einziges Beispiel zu nennen: Ich bin fest davon überzeugt, dass es ein klares christliches Nein zu Rüstungsexporten geben kann und muss, zumal in Länder, in denen der Gebrauch von Waffen nicht der demokratischen Kontrolle unterliegt. Zur Veranschaulichung: Allein 2012 wurden nach Zahlen der Bundesregierung Waffenlieferungen im Wert von gut 1,2 Milliarden Euro aus Deutschland nach Saudi-Arabien genehmigt; das Land ist damit Deutschlands bester Kunde in dieser Branche.

Ich meine: Ein Christ, der seinen Glauben ernst nimmt, kann schwerlich Politiker und Parteien wählen, die sich wirksamen Schritten zur Rüstungskontrolle verweigern. Wer einen Gott des Friedens bekennt, wird hier klar Nein sagen und zumal die viel zitierten wirtschaftlichen Interessen nicht anerkennen.

Aber, und das ist in dem Fächer unseres Segenswunsches auch enthalten, die Frage von Krieg oder Frieden betrifft ja nicht nur wirtschaftliche, strategische oder geopolitische Überlegungen. Auch die Kriege in Europa, deren Zeugen wir in den letzten Jahrzehnten waren und heute wieder sind und an denen wir uns direkt oder indirekt (und sei es nur durch unser Steuergeld) beteiligen, zeigen das unmissverständlich: Denn in ihnen trifft ja alles zusammen: Das große Machtspiel der Staaten und Blöcke, die kollektiven Erinnerungen und religiösen Identitäten, ganz individuelle und persönliche Enttäuschungen, Irrungen und Abwege, Unfrieden im Kleinen und im Großen.

Dazu wird uns gewünscht, dass wir tüchtig gemacht werden zu allem Guten, wie Luther so schön übersetzt. Und ich verstehe dies so: Der große Frieden, der diesen Namen verdient und nicht mit der großen Friedhofsruhe zu verwechseln ist, der große Frieden hängt gewiss nicht allein an unserem Sinnen und Trachten. Aber so sicher wie dies ist das andere: Ohne den inneren Frieden, ohne den Frieden in unserem Herzen, ist der große Frieden gewiss nicht zu erreichen. Das sehe ich, wenn ich die eingangs erwähnten Bilder sehe, wenn ich in diese so alltäglichen Menschengesichter blicke, das sehe ich auch, wenn ich in den Spiegel schaue. Haben wir Frieden in unserem Herzen? Haben wir Frieden bei Gott? Wo stehen wir da?

Man kann auch diese Frage weiter entfalten:

Sind wir versöhnt mit unserer eigenen Lebensgeschichte? Haben wir unseren Eltern verziehen, wo es zu verzeihen galt? Haben wir uns selbst vergeben, wo Vergebung Not tat, bei unseren falschen Entscheidungen, bei manchem Versäumnis?

Oder: Wie erziehen wir unsere Kinder? Versuchen wir, ihnen Versöhnung und Frieden daheim vorzuleben? Welche Werte für ihren weiteren Weg vermitteln wir ihnen? Wo loben wir, wo kritisieren wir? Ich gestehe, ich bin beunruhigt, wie oft ich von ernsthaften, wohlmeinenden und oft gebildeten Eltern höre, wie wichtig es sei, dass die Kinder lernten sich durchzusetzen, das sei wichtig um das Leben zu bestehen. Ist das *wirklich* wichtig? Wären Humor, Vergebungsbereitschaft, Fantasie, ja auch kluges Nachgeben nicht viel wichtiger für ihr Leben und unsere Gesellschaft?

Wie leben wir friedlich im Beruf? Wie in der Partnerschaft? Sind wir fähig zu guten und verlässlichen Freundschaften? Wie agieren wir im Straßenverkehr? Blicken wir kritisch in den Spiegel: Was verrät unser Gesicht? Wo stehen wir? Was für ein Mensch sind wir - und was für einer wollen wir sein? Das friedliche Herz - oder das unfriedliche - haben überall erhebliche Folgen, und wir tun gut daran, etwa beim Beten und Meditieren am Abend, uns zu prüfen, wann wir des Tages dem Gott des Friedens gefolgt sind - und wann nicht.

Entfalten wir etwas weiter den Fächer.

Der große englische Prediger Charles Haddon Spurgeon formulierte im Nachdenken über unseren Text:

"Der Krieg treibt die Menschen hinunter zu den Toten, und ist der große Schakal des Grabes [...] Der Krieg schickt hinunter zu den Toten; aber der Gott des Friedens bringt zurück von den Toten."

Der Krieg schickt hinunter zu den Toten, aber der Gott des Friedens bringt zurück von den Toten. Damit ist entfaltet, was in unserem Segenswunsch zusammenliegt wie in einem geschlossenen Fächer: Die Osterbotschaft von

der Auferstehung, der Glaube an die Versöhnung mit Gott, das uns aufgetragene Streben nach Frieden und die Verheißung des Lebens.

Gut gespürt ist hier, dass schon der Text des Hebräerbriefes eine sozusagen existenziale Interpretation der Osterbotschaft vornimmt.

Natürlich, dabei bleibt es, so unglaublich das auch war und ist, am Ostermorgen war das Grab leer, dafür gibt es Zeugen, und wer dieser Botschaft glauben schenkt, mag sich auch der alten Hoffnung erinnern und vertrauen, dass mit dem eigenen Tod nicht alles aus sei.

Unglaublich und anstößig war diese Botschaft ja von Anfang an, das wussten schon die Osterzeugen, die Frauen am Grab, Petrus und Paulus.

Sich über diese Botschaft nicht mehr zu freuen, sich trotz aller Skepsis und allem Zweifel, nicht gelegentlich von ihr anstecken zu lassen, diese Botschaft lieber nicht wahr haben zu wollen, das allerdings ist wohl nur Sache derer, denen es ein irdisches Leben lang sehr, sehr gut geht auf dieser Welt, die nicht zu hungern und zu dürsten haben, auch nicht nach Frieden und Gerechtigkeit.

Aber unser Segenswunsch ist ein Segenswunsch für jede Woche, und so spricht er aus, was die Botschaft von Ostern für jede Woche bedeutet, für unseren Weg durch diese nach-österliche Welt: Der Krieg schickt hinunter zu den Toten, aber der Gott des Friedens bringt zurück von den Toten. Anders gesagt: Unserem Unfrieden des Herzens, aus dem aller Unfriede und Krieg letztlich entstehen, weist der Gott des Friedens einen Weg zu einem Neuanfang, zu Versöhnung und Frieden. Um Gottes Willen müsst und sollt ihr keinen Krieg führen, mit den anderen nicht, und auch mit euch selber nicht. Lebt, redet, handelt so, als ob ihr versöhnt wäret.

Man kann den christlichen Mythos so auch anthropologisch lesen, und hätte dann eine Weisheit gewonnen, die gewiss auch anders zu erreichen wäre, die aber eben auch die Weisheit der christlichen Botschaft ist, die sich bekanntlich nicht mit einem philosophischen Gott, einem unbewegten Beweger oder der Tiefe des Seins, begnügt.

Und man darf, das nur nebenbei, man darf erwarten, dass auch diejenigen, die sich von außen und kritisch mit der christlichen Botschaft auseinandersetzen, diese Weisheit erst einmal zu verstehen suchen, bevor sie begründet kritisieren und vielleicht ablehnen. Die christliche Theologiegeschichte hat hierzu wahrhaft genug Angebote gemacht. Man

müsste ihn nur einmal lesen! Wie das zugeht, wenn man nicht versteht und sich dennoch zum Kritiker berufen glaubt, war am vergangenen Dienstag bei den theologischen Streitgesprächen im Fürstenberghaus wieder einmal zu erleben. Schade.

Lasst uns noch eine Farbe, noch ein Bild betrachten, das unser Fächer enthält,
das Bild von dem guten Hirten, das vielen von uns durch den Psalm 23 unvergesslich ist und das die frühen Christen schon auf die Wände der Katakomben malten; sie malten damit Jesus Christus als das einzig mögliche Bild Gottes.

Mit dem Wort von dem "großen Hirten der Schafe" verweist unser Segenswunsch nun aber wohl nicht so sehr auf den 23. Psalm, als vielmehr auf Jesaja 63, auf einen Prophetentext, in dem hinter dem Hirten Mose der große Hirte seines Volkes Israels aufscheint. Der Prophet gibt dem zerstreuten Volk im Exil eine Stimme:

"Wo ist denn nun, der aus dem Wasser zog den Hirten seiner Herde? Wo ist, der seinen Heiligen Geist in ihn gab? Der seinen herrlichen Arm zur Rechten des Mose gehen ließ? Der die Wasser spaltete vor ihnen her, auf dass er sich einen ewigen Namen machte? Der sie führte durch die Fluten wie Rosse, die in der Wüste nicht straucheln; wie Vieh, das ins Tal hinabsteigt, so brachte der Geist des HERRN uns zur Ruhe. So hast du dein Volk geführt, auf dass du dir einen herrlichen Namen machtest."

Im Exil, in der Zerstreuung und Verirrung, erinnert der Prophet an die Befreiung aus dem Exil in Ägypten, die Rettung des Volkes aus dem Tode im Meer. Hinter dem Hirten Mose steht der Geist Gottes, der das Volk in die grüne Aue bringt, sie zur Ruhe bringt, dort wo sie in Gerechtigkeit und Frieden leben können.

Auch hier wird nicht einfach ein vergangenes Geschehen erzählt, hier wird erinnert und gedeutet und existenzial interpretiert: Der Exodus wird da zur Urszene, zum Typus der tödlichen Gefahr und der Rettung auch für die Gegenwart des Exils.

Die Erinnerung an diese Urszene von Gefährdung und Rettung klingt erneut an, wenn unser Segenswunsch vom "großen Hirten" spricht. Auch hier wird nicht einfach Geschehens erzählt, sondern es wird erinnert und gedeutet und existenzial interpretiert. Exodus und Ostern werden hier eins, und sie werden

eins in der Hoffnung auf den einen Hirten, der allein, in seinem Antlitz, in seinen Worten und Taten, der uns allein Gott anschaulich macht,

Noch einmal Spurgeon:

"Nicht ohne die Schafe kam der Hirte, denn das hieße geschlagen zurückkommen. [...] Ihr könnt nicht mit Wahrheit einen Mann einen Hirten nennen, wenn er keine Schafe hat, und Ihn nicht einen großen Hirten nennen, wenn er nicht eine große Herde hat."

Das Bild von dem guten Hirten ist ein Bild der Gemeinschaft. Das Bild vom guten Hirten macht uns zu Schwestern und Brüdern Christi, es macht uns zu Kindern des Gottes des Friedens. Mit allen Konsequenzen: mit der Zusage, mit der Weisung, und mit der Verheißung.

Mit der Zusage, dass er wie der gute Hirte die Verirrten und Verlorenen nicht aufgibt, sondern ihnen nachgeht und sie aufnimmt und sie heimbringt.

Mit der Weisung an uns, Frieden zu schaffen im eigenen Herzen und in dieser Welt.

Mit der Verheißung, uns auf grüne Flecken Erde und zur Ruhe zu führen, heute und alle Tage.

"Der Gott des Friedens aber, der den großen Hirten der Schafe, unsern Herrn Jesus, von den Toten heraufgeführt hat durch das Blut des ewigen Bundes, der mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was ihm gefällt, durch Jesus Christus, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."